

Gary L. Thomas

Der heilige Hafen

Wie uns die Ehe näher zu Gott bringt

Die Edition **A U F:Ä T M E N**
erscheint in Zusammenarbeit
zwischen dem R. Brockhaus Verlag Wuppertal
und dem Bundes-Verlag, Witten
Herausgeber: Ulrich Eggers

Die englische Ausgabe erschien unter dem Titel *Sacred
Marriage* im Zondervan Verlag, Grand Rapids, Michigan
© 2000 by Gary Thomas

Deutsch von Dr. Friedemann Lux

Die Bibelzitate wurden folgenden Übersetzungen
entnommen:

Lutheribel, revidierter Text 1984,
durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung,
© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift
© 1980 Katholische Bibelanstalt, Stuttgart

»Hoffnung für alle« (Brunnen Verlag Basel und Gießen),
© 1996/2002 by International Bible Society.

Elberfelder Bibel, © 1991, R. Brockhaus Verlag Wuppertal

Neues Leben. Die Bibelübersetzung
© 2002 by Hänssler Verlag, D-71087 Holzgerlingen

© 2006 Brockhaus Verlag Wuppertal
Umschlag: Dietmar Reichert, Dormagen
Gesamtherstellung: Jesusbooks, Großburgwedel
ISBN-10: 3-417-24487-0
ISBN-13: 978-3-417-24487-8
Best-Nr. 224 487

INHALT

| | |
|---|-----|
| 1. Die größte Aufgabe der Welt. <i>Glücklich oder heilig?</i> | 5 |
| 2. Gott in der Ehe finden. <i>Was die Ehe uns über Gott lehren kann</i> | 19 |
| 3. Lieben lernen. <i>Die Ehe als Liebesschule</i> | 24 |
| 4. Das Heiligtum der Ehe. <i>Einander achten lernen</i> | 32 |
| 5. Umarmung der Seele. <i>Wie eine gute Ehe unser Gebet besser machen kann</i> | 49 |
| 6. Reinigung. <i>Wie die Ehe unsere Sünde aufdeckt</i> | 63 |
| 7. Heilige Geschichte. <i>Beharrlichkeit lernen</i> | 79 |
| 8. Nach vorne fallen. <i>Wie wir in der Ehe Vergeben lernen</i> | 94 |
| 9. Mache mich zu einem Diener. <i>Wie die Ehe uns ein dienendes Herz geben kann</i> | 123 |
| 10. Sexuelle Heiligung. <i>Was Sex in der Ehe für unseren Glauben und Charakter tun kann</i> | 143 |
| 11. Heilige Gegenwart. <i>Wie die Ehe uns Gottes Gegenwart bewusster machen kann</i> | 174 |
| 12. Heilige Sendung. <i>Wie die Ehe unsere geistliche Berufung fördern kann</i> . . | 192 |
| Epilog: <i>Das heilige Paar</i> | 205 |
| Anmerkungen | 209 |

Kapitel 1

Die größte Aufgabe der Welt.

Glücklich oder heilig?

Wenn du eine gute Frau bekommst, wirst du glücklich. Bekommst du eine schlechte, wirst du ein Philosoph. Sokrates

Wie alles, was nicht das unbeabsichtigte Ergebnis vorübergehender Gefühle, sondern eine Schöpfung der Zeit und des Willens ist, ist jede Ehe (ob sie nun glücklich ist oder nicht) unendlich interessanter als jede Romanze, wie leidenschaftlich diese auch sein mag. W.H. Auden

Ich schneide ihn einfach auf.

Die Historiker wissen nicht genau, wer der erste Arzt war, der diesen Gedanken in die Tat umsetzte, aber er revolutionierte die Medizin. Die Bereitschaft, einen Leichnam aufzuschneiden, die Haut vom Leib und die Kopfhaut vom Schädel abziehen, durch Knochen hindurchzuschneiden und die inneren Organe allen Ernstes herauszuholen und zu betrachten – es war der entscheidende erste Schritt, um herauszufinden, wie der menschliche Körper funktioniert.

Tausende von Jahren hatten Ärzte darüber spekuliert, was im Körper des Menschen vorgeht. Aber einen Kadaver zu sezieren – davor schreckten sie zurück, die einen aus religiöser Überzeugung, andere, weil es ihnen einfach nicht geheuer war, die Rippen eines Toten wegzuschneiden. Hier und da schnitt einmal ein Mutiger eine Leiche auf, aber erst zur Zeit der Renaissance begannen die Ärzte in Europa mit der routinemäßigen Sezierung von Toten.

Und wo sie es taten, mussten die Irrtümer weichen. Im 16. Jahrhundert konnte der flämische Mediziner Andreas Vesal nach der Sezierung zahlreicher Leichen von hinge-

richteten Verbrechern das erste vollständige Lehrbuch der menschlichen Anatomie schreiben. Seine anatomischen Tafeln, die die Irrtümer von tausend Jahren korrigierten, waren ein Meilenstein – aber er hätte sie nicht anfertigen können, wenn er nicht bereit gewesen wäre, die Leichen aufzuschneiden.

In diesem Buch möchte ich etwas Ähnliches tun. Ich werde zahlreiche Ehen öffnen und sezieren, um herauszufinden, was in ihnen vorgeht und wie wir daraus geistlichen Sinn, Tiefgang und Wachstum gewinnen können. Wir sind nicht auf der Jagd nach einfachen Patentantworten, wie die drei Grundregeln der Kommunikation oder sechs Schritte für mehr Pep im

Bett. Dieses Buch will Ihnen nicht zeigen, wie Sie Ihre Ehe glücklicher machen können, sondern wie wir die Herausforderungen, Freuden und Kämpfe der Ehe nutzen können, um in unserem Glauben und unserer Gemeinschaft mit Gott zu wachsen.

Es wird uns um das gehen, worüber ein großer christlicher Autor und Seelsorger, Franz von Sales, im 17. Jahrhundert schrieb. Franz von Sales bekam viel Post von Menschen, die seinen geistlichen Rat einholen wollten. Eine Frau, die ihm schrieb, war hin- und hergerissen zwischen ihrem Wunsch zu heiraten und dem Rat einer Freundin, die es für »christlicher« hielt, wenn sie für ihren Vater sorgte und nach dessen Tod Gott in der Ehelosigkeit diente. Sales beruhigte die arme Frau, indem er ihr darlegte, dass das Leben in der Ehe mitnichten eine »zweite Wahl« für einen Christenmenschen war, sondern möglicherweise der schwerste christliche Dienst, den sie je ausüben konnte. Er schrieb: »Der Ehestand ist ein Stand, der mehr Tugend und Beständigkeit erfordert als jeder andere; er ist eine ständige Übung der Abtötung [...] Sie müssen sich also mit besonderer Sorgfalt darauf einstellen, damit Sie

selbst aus dieser Thymianpflanze, trotz der natürlichen Bitterkeit ihres Saftes, den Honig eines heiligen Zusammenlebens ziehen und gewinnen können.«¹

Man beachte, was Sales hier über die »natürliche Bitterkeit« der Ehe schreibt. Wenn wir aus der Ehe einen geistlichen Nutzen ziehen wollen, müssen wir ehrlich sein und uns unseren Enttäuschungen, unseren großen und kleinen Hässlichkeiten und unserem Egoismus stellen. Wir müssen auch die Vorstellung über Bord werfen, dass man die Probleme in der Ehe einfach dadurch lösen kann, dass man mehr betet oder die drei oder vier Gesetze für eine glückliche Ehe lernt. Die meisten von uns wissen schon, dass diese Eins-zwei-drei-Formeln nur oberflächlich wirken. Warum tun sie das? Weil wir uns eine tiefere Frage stellen müssen als die, wie wir unsere Ehe »besser machen« können: Was, wenn Gott gar nicht will, dass die Ehe immer »einfach« ist? Was, wenn er, als er die Ehe schuf, ein Ziel im Blick hatte, das weiter geht, als dass wir uns nur pausenlos »glücklich« fühlen und auf Wolke Sieben schweben, so, als ob diese Welt schon das Paradies wäre?

Was, wenn Gott die Ehe nicht so sehr dazu erschaffen hat, um uns glücklich zu machen, sondern vielmehr, um uns heilig zu machen?

Was, wenn Gott die Ehe nicht so sehr dazu erschaffen hat, um uns glücklich zu machen, sondern vielmehr, um uns heilig zu machen? Was, wenn wir, um mit Sales zu reden, die »Bitterkeit« annehmen müssen, weil sie uns die Mittel geben kann, die wir brauchen, um den »Honig eines heiligen Zusammenlebens« zu gewinnen?

Eine unerwartete Verlobung

Lisa und ich fragen uns oft, was wohl geschehen wäre, wenn sie Ja gesagt hätte.

Es geschah auf einer Freizeit für Mitarbeiter in der Studentenmission. Wir hatten einen Nachmittag frei, und ich fragte

Lisa, ob sie mit ein paar anderen von uns eine Runde Frisbee spielen wollte. Sie antwortete: »Nein, ich mache lieber einen Spaziergang.«

Lisa war erst vor kurzem von einem Sommermissionseinsatz in Mexiko zurückgekehrt, und auf dieser Freizeit wollten wir beide wieder etwas mehr Zeit füreinander haben. Wir kannten uns schon seit unserer Schulzeit, gingen seit etwa einem Jahr miteinander und das Verhältnis war dabei, »ernsthaft« zu werden. Lisa wusste es nicht, aber ich hatte meinen besten Freund, Rob Takemura, gebeten, darüber zu beten, ob ich ihr einen Heiratsantrag machen sollte. Und ich wusste es nicht, aber Lisa und ihre Mutter hatten vor einer Woche den Samstagnachmittag damit verbracht, sich Brautkleider anzuschauen. Nur für alle Fälle ...

Es frustete mich etwas, dass Lisa ihren Spaziergang machen wollte, und so sagte ich: »Gut, dann spiele ich auch nicht Frisbee.«

»Du brauchst keine Rücksicht auf mich zu nehmen«, antwortete Lisa. »Ich gehe gerne allein.«

Ich sagte: »Nein nein, ich gehe mit dir.«

Wir spazierten den Fluss entlang, der in einem traumhaften Tal am Rande des Glacier National Parks lag, und unterhielten uns etwa eine Dreiviertelstunde. Dann sagte ich auf einmal, wie aus heiterem Himmel: »Du, ich möchte dich heiraten.«

Lisas Mund klappte nach unten. »Soll das ein Antrag sein?«, japste sie.

Ich nickte stumm, gerade so erstaunt wie sie. Sie fiel mir um den Hals.

»Heißt das, dass du den Antrag annimmst?«, fragte ich, und jetzt war es an ihr, zu nicken.

Und dann sagte sie: »Mensch, was wäre jetzt, wenn ich mit Frisbee spielen gegangen wäre?«

Wir lachten herzlich, und dann erlebte ich eine der gefühlgeladesten Stunden meines Lebens. Die Begegnung unserer Seelen, sie war schon fast mystisch. In uns, um uns und durch uns ging etwas vor, das tiefer war als jede äußere Verbindung.

Es war tiefer, sinnvoller, erstaunlicher als alles, was wir bisher erlebt hatten.

In den folgenden neun Monaten machten wir Pläne, wie sie jedes verlobte Paar macht. Wir sprachen über Missionseinsätze, die Verwandtschaft, die Ausbildung zum Pastor, den Dienst für Gott, um nur einige Themen zu nennen. Es waren randvolle Monate, und oft beteten wir: »Herr, wo du uns auch hinführen und wie du uns auch gebrauchen willst, wir gehören ganz dir.«

Da wir erst in unserer Hochzeitsnacht miteinander schliefen, hing in den Flitterwochen der Himmel voller Geigen. Aber kaum waren die Flitterwochen vorbei, kam der Alltag.

Da ich Geld für meine Seminausbildung ansparen wollte, lebten wir die ersten Monate unserer Ehe in einer winzigen Wohnung, die uns ein Freund der Familie kostenlos zur Verfügung gestellt hatte. Zwei Tage, nachdem wir eingezogen waren, fuhr ich zu meiner Arbeit, und Lisa saß in einem Kaff in der Mitte von Nirgendwo und fing an zu weinen.

Es war ein sonniger Tag, und so rief sie mich auf der Arbeit an und fragte mich, ob ich wohl etwas früher nach Hause kommen könnte, damit wir zu dem See fahren konnten. Ich dachte, ich hörte nicht recht. »Ich kann doch nicht einfach nach Hause fahren, bloß weil das Wetter schön ist!«, protestierte ich. »Und ich habe doch gerade erst angefangen!«

Sie antwortete: »Was bringt das ganze Heiraten, wenn ich weniger von dir habe als während unserer Verlobung?«

Ja, was brachte es?

Spulen wir den Film zehn Jahre weiter. Wir hatten drei kleine Kinder, zwei noch in den Windeln, ich arbeitete für ein christliches Werk und wir saßen in einem Reihenhaus im Norden von Virginia und kamen finanziell gerade so über die Runden. Vor uns lag das Freitagabend-Ritual: die große Wäsche und ein Film aus der Videothek.

»Was würdest du gerne sehen?«, fragte ich Lisa, als ich meine Schlüssel nahm und zur Tür ging.

»Wie wär's mit etwas Romantischem?«, antwortete Lisa.

Ich zuckte innerlich zusammen. Romantisch. Von der Sorte waren die letzten drei Filme gewesen. Ich bezweifelte, ob ich es überleben würde, wenn ich mir zum vierten Mal anschauen musste, wie ein unmöglich schönes Paar sich unter den unmöglichsten Umständen fand, sich verliebte, sich verkrachte und nach sechzig dramatischen Minuten sich erneut verliebte.

Ich drehte mich seufzend um und sah Lisa an. »Entschuldige«, sagte ich, »aber das pack ich nicht. Heute muss wenigstens ein Haus dabei sein, das in die Luft fliegt, und ein Auto, das in den Fluss stürzt. Wenn ich was finde, das dazu noch ein bisschen romantisch ist, hab ich nichts dagegen.«

Ich ging zur Tür hinaus und musste denken: Wann ist aus dem Satz »Bitte Gott, verändere du durch uns die Welt« der Satz geworden: »Sollen wir heute Abend Arnold Schwarzenegger oder Julia Roberts gucken?« Ich konnte mich an keine Straßenkreuzung erinnern und an kein Schild, das in diese Richtung zeigte, aber irgendwie und irgendwann war es passiert.

Ich erinnerte mich an den traumhaften Abend unserer Verlobung, an die Entdeckerfreude der Flitterwochen, daran, wie wir unser Anmeldeformular für eine Missionsorganisation ausgefüllt hatten und wie wir dann unser erstes Kind nach Hause gebracht hatten – aber jetzt, zehn Jahre danach, schauten wir also freitagabends zu, wie sich andere Leute nach dem Drehbuch einer Hollywood-Seifenoper verliebten.

An jenem Abend hatte ich keine Antworten, aber ich war wachgerüttelt. Was war dieses Ding, das sie Ehe nannten? Wie konnte ich so tief sinken? War das alles, was das Heiraten zu bieten hatte?

»Es ist gut für einen Mann, nicht zu heiraten«

Ich wurde in einem sehr jungen Alter Christ. Eigentlich kann ich mich an keinen Augenblick erinnern, wo ich Gott nicht als aktiven Mitspieler in meinem Leben erlebte. Und so fühlte ich mich schon früh zu Jesus hingezogen.

Aber nicht nur zu Jesus, sondern auch zu Mädchen. Schon im Kindergarten schwärmte ich für ein bestimmtes dunkelhaariges Mädchen, und im fünften Schuljahr hielt ich das erste Mal mit einem weiblichen Wesen Händchen, als ich mit Tina errötend über die Rollerbahn flitzte, während eine schmachttende Stimme aus den Lautsprechern tönte: »Mit siebzehn hat man noch Träume ...« Nun ja, oder mit zwölf.

Als ich älter wurde, kam es manchmal zu einer gewissen Spannung zwischen diesen beiden Dingen, die mich so anzogen. Der Mann, den ich am meisten in der Welt bewunderte, nach dem ich mein Leben ausrichten und dem ich dienen wollte, war ja – Junggeselle gewesen.

Was war dieses Ding, das sie Ehe nannten? War das alles, was das Heiraten zu bieten hatte?

So weit ich mich zurückerinnern kann, war mir die altehrwürdige Tradition des Zölibats ein Begriff. Ich wusste, dass es Menschen gab, die sich »Mönche« und »Nonnen« nannten und die ihre Hingabe an Gott darin zeigten, dass sie sich von der Ehe und vom Sex enthielten. Ein Teil von mir wünschte sich, das auch zu können. Ich wollte ganz für Christus da sein, und im College kämpfte ich mit den Worten des Apostels Paulus: »Es ist gut für einen Mann, nicht zu heiraten« (1. Korinther 7,1; Hoffnung für alle).²

Tatsache ist, dass in der Geschichte des Christentums der verheiratete Christ oft unter der Hand (und manchmal ganz offen und unverblümt) als »Christ zweiter Klasse« behandelt worden ist, der eben zu schwach war, seine Triebe im Zaum zu

halten. Augustinus hielt sich für großzügig, als er über die menschliche Fortpflanzung schrieb, dass der eheliche Verkehr »aus dem Bösen der Lust etwas Gutes« entstehen lasse.³ Die Bibel ist zuverlässig, ja unfehlbar, aber die Geschichte des Christentums ist es nicht immer, und es hat Fehler und Vorurteile gegeben.

Der »erste Papst«, Petrus, war ohne jeden Zweifel verheiratet (Wie hätte Jesus sonst seine Schwiegermutter heilen können?). Aber wir finden in der Bibel auch Hinweise darauf (1. Timotheus 5,9-12), dass es schon im ersten Jahrhundert junge Witwen gab, die den Zölibat wählten, und spätestens 110 n.Chr. konnten zölibatär lebende Christen ein Gelübde ablegen, das dem Ehegelübde ähnelte. Nach und nach wurde dies institutionalisiert, sodass im dritten Jahrhundert lebenslange Zölibatgelöbnisse nicht ungewöhnlich waren; im vierten Jahrhundert wurden sie mit einem feierlichen liturgischen Gottesdienst begangen.⁴

Obwohl das Christentum seine Wurzeln im Judentum hatte, einer Religion, in der die Ehe geradezu eine religiöse Pflicht war (ein Rabbi kommentierte, dass ein unverheirateter Mann kein richtiger Mann sei⁵), dauerte es nicht lange, bis verheiratete Gläubige in christlichen Schriften über die Beziehung zu Gott (also wie Christen in ihrem Glauben wachsen, beten lernen und näher zu Gott kommen können) kaum mehr eine Randnotiz wert waren. Das ging Jahrhunderte so und hing damit zusammen, dass die meisten christlichen Klassiker *von* Mönchen und Nonnen *für* Mönche und Nonnen geschrieben wurden. Der Verheiratete konnte allenfalls einen schwachen Versuch machen, als Einzelner die Gottesbeziehung zu pflegen. Der Gedanke, Gott *durch die Ehe* näher zu kommen, wurde kaum ernsthaft erwogen; man diente Gott, *obwohl* man verheiratet war.

Ich nahm einen Teil dieses Gepäcks in meine eigene Ehe mit, aber schon bald wurden meine Augen für eine andere Realität geöffnet. Ich erinnere mich noch, wie mein Bruder von mir wissen wollte, wie es ist, verheiratet zu sein. Ich dach-

te einen Augenblick nach und sagte dann: »Wenn du viel Zeit dafür haben willst, Jesus zu dienen, dann heirate nicht – gar keine Frage. Die Ehe kostet viel Zeit. Aber wenn du Jesus ähnlicher werden willst, dann weiß ich kein besseres Mittel als zu heiraten, denn in der Ehe musst du dich manchen Charakterproblemen stellen, denen du dich sonst nie stellen müsstest.«

Heiraten, um Jesus ähnlicher zu werden? Aber war Jesus nicht sein ganzes Leben lang unverheiratet? Schon, aber in einer Familie lebte er trotzdem, und wie Betsy Ricucci betont, war das sein ganzes Leben bis sein Vater über ihn sprach: »Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe« (Matthäus 3,17). »Was hatte Jesus eigentlich getan, um ein solches Lob zu verdienen? Nichts, als dass er zu Hause gelebt, seine Eltern geehrt und in der Schreinerwerkstatt seines Vaters mitgearbeitet hatte. Aber offenbar genügte Gott das.«⁶

Nein, das Leben in Ehe und Familie ist nicht immer leicht, und wer eine Weile verheiratet ist, der merkt, dass man die Sache mit der Enthaltbarkeit auch zu hoch bewerten kann. Die sexuellen Dinge machen ja nur einen Bruchteil der Zeit aus, die ein Paar miteinander verbringt. Ich war der Erste aus meinem Freundeskreis, der heiratete, und ich weiß noch, wie einer mich fragte, ob er nach wie vor jederzeit bei mir vorbeikommen konnte, einfach so. Ich antwortete mit tieferster Miene: »Besser du rufst vorher an. Ehepaare laufen den ganzen Tag nackt durch die Wohnung.« Fast hätte er mir geglaubt!

Die eigentliche Ehearbeit vollzieht sich im grauen Alltag, in der Tatsache, dass man 24 Stunden am Tag und sieben Tage die Woche zusammengeworfen ist. Dies ist der Schmelztiegel, der uns nach und nach Jesus Christus ähnlicher macht. Das Problem ist nicht, ob ich es schaffen werde, in meinem Kloster um 3 Uhr morgens zum ersten Gebet aufzustehen, die Frage lautet: »Wer wird als Erster wach, wenn das Kind schreit und gewickelt werden muss?«

Die Ehe ist ein Ruf in ein ganz neues, selbstloses Leben. So recht klar wurde mir dies vor ein paar Jahren, als Lisa und die

Kinder eine Reise machten, während ich zu Hause saß und arbeitete. Zum ersten Mal in meinem Leben, so kam es mir vor, hatte ich den Samstag frei. So weit ich mich zurückerinnern konnte, hatte ich an jedem Samstagmorgen nach dem Aufwachen mit Lisa besprochen, was wir an diesem Wochenende als Familie unternehmen würden. Die Frage »Was möchte *ich* heute gerne machen?« kannte ich fast schon nicht mehr – aber bevor ich heiratete, hatte ich sie mir fast jeden Samstagmorgen gestellt.

Jede Situation, die mich dazu zwingt, meinem Egoismus ins Gesicht zu sehen, hat einen enormen geistlichen Wert. Und langsam, langsam dämmerte es mir, dass der eigentliche Sinn der Ehe vielleicht nicht so sehr das Glücklichein als vielmehr das Heiligwerden ist. Nicht, dass Gott etwas dagegen hätte, dass wir glücklich sind, oder dass Glück und Heiligung sich zwangsläufig ausschließen, aber als ich anfang, die Ehe durch die Brille der Heiligung zu betrachten, bekam ich eine ganz neue Perspektive.

»Aber um Unzucht zu vermeiden ...«

Ich finde es faszinierend, wie Paulus nach dem Satz, dass es gut sei, wenn ein Mann nicht heiratet, fortfährt: »Aber um Unzucht zu vermeiden, soll jeder seine eigene Frau haben und jede Frau ihren eigenen Mann« (1. Korinther 7,2). Die Übersetzung »Hoffnung für alle« drückt es so aus: »Damit niemand zu einem sexuell zügellosen Leben verleitet wird, ist es besser, wenn jeder Mann seine Frau und jede Frau ihren Mann hat.«

Es geht hier eindeutig um sexuelle Unmoral, aber ich glaube, man kann das diesem Vers zugrunde liegende Prinzip auf den nichtsexuellen Bereich ausweiten. Wir neigen ja nicht nur zu sexuellen Sünden, sondern auch zu anderen Sünden

wie Egoismus, Jähzorn, Herrschsucht, ja sogar Hass, und die Ehe als verbindliche Alltagsbeziehung mit einem Menschen vom anderen Geschlecht ist eine Charakterschmiede, die uns hilft zu erkennen, wer und wie wir wirklich sind, und an uns selber zu arbeiten.

Ich musste die Erfahrung machen, dass ich noch reichlich unreif war und meine Ehe mich unbarmherzig damit konfrontierte. Der Schlüssel war, dass ich meine Sicht von der Ehe revidieren musste. Wenn die Ehe nur dazu da war, mich »glücklich« zu machen, dann würde ich mir alle zwei oder drei Jahre eine neue suchen müssen. Wenn ich dagegen wollte, dass Gott mich von Grund auf umkrempele, dann – ja, dann musste ich *mich selber* ändern und nicht versuchen, *meine Frau* zu ändern. Man könnte fast sagen: Je schwieriger meine bessere Hälfte war, desto mehr Gelegenheit zum Wachsen hatte ich. Wenn körperlicher Ausgleichssport hinreichend anstrengend sein muss, um zu wirken, dann gilt das vielleicht auch für das Beziehungs-Fitnessstraining ...

Wenn die Ehe nur dazu da war, mich »glücklich« zu machen, dann würde ich mir alle zwei oder drei Jahre eine neue suchen müssen.

Ich fing nicht an, mich zu ändern, um weniger Stress zu haben oder in meiner Ehe glücklicher oder zufriedener zu sein, sondern ich kam zu der Erkenntnis, dass die Ehe eines von vielen Dingen im Leben ist, die mir helfen können, Sinn und Erfüllung *von Gott* zu bekommen und nicht aus anderen Quellen. Lisa kann mich nicht im tiefsten Sinne dieses Wortes glücklich machen. Wir haben viel Spaß miteinander, und sie ist eine tolle Ehefrau, die meine kühnsten Träume übersteigt, aber es gibt eben nicht nur die schönen Stunden, sondern auch den manchmal schier übermächtigen Stress der Kindererziehung, der unbezahlten Rechnungen und des schon wieder schmutzigen Teppichbodens.

Ich glaube, was ich suche, ist eine stillere Erfüllung, ein tieferer Sinn, ein volleres Verständnis, wozu diese intensive, le-

benslange Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau letztlich gut ist. Da ich glaube, dass ein Leben seinen letzten Sinn aus der Beziehung zu Gott bezieht, möchte ich erforschen, wie die Ehe mich näher zu Gott ziehen kann.

Es gibt noch einen anderen Grund, warum ich die Sache mit Gott so betone: Im Lichte der Ewigkeit ist die Ehe für uns alle etwas Vorübergehendes. Tatsache ist, dass meine und Lisas Gottesbeziehung noch lange nach unserer Ehe bestehen wird. Irgendwann wird einer von uns beiden als Erster in die Ewigkeit gehen, und der andere wird allein zurückbleiben, nicht mehr verheiratet – oder sogar nach einer gewissen Zeit neu verheiratet mit einem anderen Menschen.

Für den Christen ist die Ehe keine letzte, sondern nur eine vorletzte Realität. Das aber macht es für Lisa und mich noch sinnvoller, gemeinsam mit Gott zu leben. In dem Wissen, dass er allein der ist, der das tiefste Sehnen in unserer Seele stillen kann. Wir können tatkräftig versuchen, unser Heim schöner und friedlicher zu machen, unseren Sex phantasievoll, frisch und fröhlich zu halten. Wir können die Fassade unserer Ehe pflegen und dafür sorgen, dass wir höflich und respektvoll miteinander umgehen. Aber wonach wir beide uns mehr als nach allem anderen sehnen, ist die innige Gemeinschaft mit dem Gott, der uns erschaffen hat, und wenn diese Beziehung in Ordnung ist, werden wir unsere Ehe nicht mehr überfordern und vom Partner erwarten, dass er das Loch in unserer Seele füllt.

Als fehlbares menschliches Wesen kann ich Lisa leider nicht so werthalten wie Gott sie werthält, sie nicht entfernt so verstehen, wie sie gerne verstanden werden möchte. Wenn ich mit mir selber verheiratet wäre, könnte ich mich irgendwann nicht mehr ertragen, sodass es nur logisch ist, dass auch Lisa Augenblicke hat, wo ich ihr auf den Geist gehe. Aber Gott liebt uns beide. Er kennt unsere Macken und er weiß, wo wir es gut meinen, auch wenn wir uns noch so daneben benehmen.

Eines ist sicher: Ich kann für Lisa nicht Gott sein. Und wenn ich mir noch so Mühe gebe, sie so zu lieben, wie nur Gott sie